

Schule in der Agglo zeigt, wie es geht

Bildung In Spreitenbach können viele Schüler erst kaum Deutsch, dann gehen sie ins Gymi.

Spreitenbach im Kanton Aargau hat einen Ausländeranteil von fast 52 Prozent. Im Kindergarten beherrschen 80 Prozent der Kinder wenig oder gar kein Deutsch. Und es gibt Schulklassen, in denen der Anteil Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund gegen 100 Prozent tendiert. Doch am Ende der obligatorischen Schulzeit sind die Spreitenbacher so fit wie andere. Der Anteil der 16-Jährigen, die ins Gymnasium wechseln oder eine Lehre machen, liegt im kantonalen Schnitt. Wie macht das die Schule?

Damit Integration gelingt, müssen laut Schulleiter Roger Stiel mehrere Faktoren stimmen: Erfahrung, Engagement und perfekt funktionierende Zusammenarbeit. Viele Schulleiter und Lehrkräfte in Spreitenbach machen den Job seit Jahrzehnten, die Fluktuation sei praktisch gleich null.

«Und wir ziehen am selben Strick.» Lehrkräfte, Schulleiter und Schulsozialarbeiter hätten dieselben Vorstellungen vom Unterrichten. «Wir fordern viel von den Schülern, sie müssen ihr Bestes geben. Doch wir sind wach, wenn es um die individuellen Befindlichkeiten und Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler geht», sagt Stiel. Die Schule Spreitenbach gehört mit 1700 Schülern und 240 Lehrkräften, verteilt auf 6 Schulhäuser und 18 Kindergärten, zu den grösseren im Kanton. Nur weil die Verantwortlichen so lange im Job bleiben, funktioniert es, sagt Roger Stiel.

Im Chindsgi sprechen sie kein Deutsch, doch mit 16 gehen sie ins Gymi

Vorzeigeschule in der Agglo Im Kindergarten von Spreitenbach beherrschen 80 Prozent die Sprache wenig oder gar nicht. Doch am Ende der Volksschule sind die Kinder so fit wie anderswo. Wie geht das?



Er erklärt, wie Integration gelingen kann: Schulleiter Roger Stiel.

Claudia Blumer (Text) und **Rahel Zuber** (Fotos)

Die Agglomerationsgemeinde Spreitenbach, nahe Zürich, aber immer noch Aargau, einst Bauerndorf, heute Hochhäuser und Shoppingzentren, hat einen rekordhohen Ausländeranteil von 52 Prozent. Das Doppelte des landesweiten Durchschnitts. Im Kindergarten sprechen vier von fünf Kindern wenig oder gar kein Deutsch, und in manchen Klassen tendiert der Anteil Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund gegen 100 Prozent.

Doch am Ende der Volksschule sind die Spreitenbacher Schülerinnen und Schüler so fit wie anderswo. Der Anteil jener, die mit 16 ins Gymnasium wechseln oder eine Lehre mit oder ohne Berufsmatura machen, liegt im kantonalen Mittel und ungefähr im schweizerischen Schnitt. Gleiche Leistung bei schwierigsten Voraussetzungen – wie schafft das die Schule?

Silvester-Böllern in der Pause sorgen für Gespräche

Besuch im Oberstufenschulhaus Glattler, Schulleiter Roger Stiel führt durch die Klassen. Erste Station eine dritte Realklasse. Sie diskutiert, wie das gesammelte Geld verwendet werden soll. Schulfest oder Ausflug? Der Kassier rapportiert und lächelt verlegen. Roger Stiel lacht fröhlich.

Weiter gehts in die Fokusklasse. Hier bekommt eine Handvoll Schüler, die auffällt und sich nicht konzentrieren kann, eine Auszeit vom Regelunterricht. Die Schüler lernen Selbstkompetenz, Sozialverhalten und nehmen den Schulstoff durch, damit sie nachher wieder zurück in die Klasse können. Alle Schultypen sind hier auf demselben Campus vereint, Real- bis Bezirksschule. Und

die vor eineinhalb Jahren geschaffene Fokusklasse.

Darauf legt Stiel Wert: dass alle am selben Ort zur Schule gehen. «Wir vermitteln auch, dass es keine Rangordnung gibt zwischen Gymnasium und Berufslehre. So wenig wie zwischen Lehrpersonen und Raumpflegerpersonal.» Immer wieder gebe es Schüler, die vom Notenschnitt her gut ins Gymnasium wechseln könnten, sich aber für eine anspruchsvolle Lehre mit Berufsmatura entscheiden. «Wir fördern das.» Auch das Umgekehrte wird gefördert. Ein Flüchtlingskind macht rasch Fortschritte und hat das Potenzial für die Mittelschule. Dann soll es nicht an kleinlicher Bewertung oder fehlender Unterstützung scheitern.

«Möchte jemand erzählen, was wir hier machen?», fragt die Lehrerin in der Fokusklasse. Wie sie, so wirken auch die Schüler: gesellig und einladend. «Ich möchte so sein, wie ich gerne wahrgenommen werden will», sagt ein Schüler. Das lerne er jetzt. Eine Schülerin kommt ins Schwärmen. «Es ist super, wir werden hier so gefördert, wie wir es brauchen. Und wenn es einen Vorfall gibt wie mit den Böllern, reden wir.»

Wenige Tage zuvor hatte auf dem Pausenplatz jemand Silvester-Feuerwerk in die Schülermenge geworfen. Tags darauf blieben die Schüler im Klassenzimmer. Reden, Fragen stellen. Irgendwann war der Urheber der Störaktion gefunden, die Schule erstattete Strafanzeige. Roger Stiel hat nicht nur täglich mit Eltern, Lehrern und Schulsozialarbeitern zu tun, sondern immer wieder auch mit Polizei und Jugendstaatsanwaltschaft.

In einigen Kantonen wird eine Rückkehr zum separaten Unterricht für auffällige oder leistungsschwache Schüler gefor-

dert, wie er bis Anfang Nullerjahre praktiziert worden war. Lehrpersonen sind mancherorts überfordert mit der Integration, Klassen leiden darunter.

Erfolgsfaktor Nummer 1: Null-Fluktuation

Roger Stiel wäre die Rückkehr zum alten System ein Graus, «eine gesellschaftliche Bankrotterklärung». Es nütze niemandem, wenn Kinder, die anders sind, von der Bildfläche verschwinden. Die Haltung, Probleme aus den Augen zu schaffen und zu meinen, so gehe es allen besser, stört ihn. «Hinzu kommt, dass es damals mit der Ballung von Schwierigkeiten in Kleinklassen zu noch mehr Problemen kam. Das vergisst man heute vielfach.»

Doch er sagt auch, dass Integration, wie die Schule Spreitenbach sie betreibt, enorm viel Arbeit bedeutet. Und dass sie nur gelingt, wenn mehrere Faktoren stimmen: Erfahrung, Engagement und perfekt funktionierende Zusammenarbeit.

Erfolgsfaktor Nummer 1: Null-Fluktuation. Der 60-Jährige ist

seit 15 Jahren Schulleiter in Spreitenbach und gehört damit zu den Amtsjüngeren in dieser Schule. Andere Schulleiter und viele Lehrpersonen arbeiten seit Jahrzehnten dort, hören erst mit der Pensionierung auf. Dass jemand kündige, komme höchst selten vor, sagt Roger Stiel.

Die Schule Spreitenbach gehört zu den grösseren im Kanton Aargau, 1700 Schüler, 240 Lehrer, 6 Schulleiter. Alles verteilt auf 6 Schulhäuser und 18 Kindergärten. Nur dank dieser Stabilität, weil die Verantwortlichen so lange im Job bleiben, einander und das System von Grund auf kennen, funktioniere es so gut.

Die Abläufe sind eingespielt, Lehrpersonen, Schulleiter und Schulsozialarbeiter einander vertraut, manche sind befreundet. Sie wissen genau, wie die Kollegen ticken, in welche Richtung es geht, haben dieselben Vorstellungen vom Unterrichten. «Wir ziehen am selben Strick», sagt Roger Stiel. Wenn er im Team ein Problem schildere, seien gleich drei Lösungsansätze auf dem Tisch.

Das alles gelte nicht nur für die Oberstufe. Ohne Vorarbeit von Primarschule und Kindergarten, die ebenso Integrationsarbeit leisten, wäre dieser Erfolg nicht möglich. «Wir verlangen viel von den Schülern. Sie müssen ihr Bestes geben. Und bei Gewalt gilt Nulltoleranz.»

Auf der anderen Seite seien die Lehrpersonen wach, wenn es um die individuellen Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler gehe. Wenn etwa eine Schülerin das Talent für eine höhere Stufe hat und punktuell Förderunterricht benötigt. «Wenn das Personal alle paar Jahre wechselt, kannst du es vergessen.» Dann fehle das stabile, erfahrene und gut eingespielte Netz, welches Integration möglich mache.

«Pass auf, morgen sehe ich deinen Vater»

Wer einen ruhigen Job mit vorhersehbarem Alltag sucht, landet nicht in Spreitenbach. Über Spreitenbach machen Komiker Witze, wie über Schwamendingen. Viel Beton, gebrochenes Deutsch, schmutzige Trottoirs, hohe Sozialhilfequote. Hat er nie Lust verspürt, in einem noblen Vorort begabte Kinder aus bildungsbürgerlichen Verhältnissen zu unterrichten? «Nein, danke» – die Antwort kommt sehr schnell. Vielleicht sei er deswegen Reallehrer geworden, sagt Stiel.

Kinder, die es nicht einfach haben und es anderen nicht einfach machen, üben eine gewisse Faszination auf ihn aus. Die Energien, die frei werden, wenn Schüler und Lehrer den Draht zueinander finden. Die motivierende Wirkung für ein Kind aus schwierigen Verhältnissen, wenn die Lehrperson als einzige Konstante im Alltag jeden Morgen pünktlich vor der Klasse steht.

Roger Stiel freut sich jedes Mal, wenn ein schwieriges Elterngespräch auch ohne grosse Vorbereitung hervorragend gelingt, weil Schulleiter, Klassenlehrer und Sozialarbeiter komplett eingespielt sind, sich gegenseitig den Ball zuspielen, oder eben: am selben Strick ziehen. Wenn es – trotz schwieriger Umstände – wie am Schnürchen läuft.

Neue Ideen helfen dem Erfolgsmodell Spreitenbach: Seit einiger Zeit werden ehemalige Schüler, oft solche mit Migrationshintergrund, nach der Matura oder während des Studiums für Praktika engagiert. Sie dienen den Schülern in der schwierigen Pubertätsphase als Identifikationsfigur, zudem entlasten sie die Lehrpersonen und nicht selten entscheiden sie sich später ebenfalls für eine pädagogische Ausbildung, was Roger Stiel besonders freut. Und: «Persönliche Beziehungen sind oft das A und O.» Wenn ein Praktikant, der in Spreitenbach aufgewachsen ist, zum aufmüpfigen Schüler sagt: «Pass auf, morgen Abend sehe ich deinen Vater im Fussballtraining» – dann ist Ruhe im Raum.

Stiel kann auch wütend werden. Etwa, wenn der Vater eines Bezirksschülers an einem Elternabend sagt, Realschüler hätten keine Sozialkompetenz. «Da musste ich mich beherrschen.» Das Gegenteil sei der Fall. Oft seien es diese Schüler, die ihn auf dem Pausenplatz ansprächen, ob er neue Schuhe habe oder beim Coiffeur gewesen sei.

Ihn richtig wütend machen, das schaffen aber nur Erwachsene. Schüler könnten ihn nicht aus der Fassung bringen, und wenn sie noch so grossen Blödsinn machten. «Einem Kind könnte ich wahrscheinlich auch nie böse sein, egal, was es macht.»



Alle Typen von Real- bis Bezirksschule sind hier auf demselben Campus vereint: Das Oberstufenschulhaus Glattler.